

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Herr Jakob Reiter. Eine Viehpulvergeschichte

[urn:nbn:de:bsz:31-338188](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338188)

Der Herr Jakob Reiter.

Eine Viehpulbergeschichte.

Das Dorf Hellheim könnte geradesogut wie am blauen Bodensee, auch im Taubergrunde, oder im Markgräflerlande, oder sonstwo liegen. Es könnte geradesogut, wie Hellheim, auch Finsterlingen, oder Heiterhausen heißen. — Gestalten wie den Hegen-Michel, den alten Markus, den Kaufmann Weißhaupt und den Huber-Bernhärde wird man überall finden können. — Und durstige Seelen, die gerne trinken, wenn ein anderer zahlt, trifft man genug: oben und unten und mitten im Lande. Dies als kurze Vorrede.

* * *

Der Mateisenbauer in Hellheim trankte am Dorfbrunnen sein Vieh zu Mittag und dachte an gar nichts. — Er pfeifelte in kurzen Stößen vor sich hin, weil, wenn man zum Tränken pfeifelt, den Kühen und Rindern und Ochsen das frische Brunnenwasser, bekanntlich viel besser schmeckt. — Dieses Pfeifeln hat der Mateisenbauer geübt sein Lebenlang und es war ihm so zur Gewohnheit geworden, daß sich der Mund von selber spitzte, sobald er die Peitsche vom Nagel langte, mit der er jahraus — jahrein sein liebes Vieh zum Brunnen trieb. Der Vater und der Großvater des Mateisenbauer haben auch gepfeifelt, in ganz gleicher Weise, und alle Nachbarn pfeifelten, wenn sie hinter ihren Rindern an der Tränke standen.

Kam da die Straße her einer gelaufen, geradenwegs auf den Bauer zu. Der war herrisch gekleidet und lästete schon von weitem den breitrandigen Strohhut.

„Guten Tag, Herr Huber! Guten Tag, Herr Huber! Mein alter Meister kennt mich nicht mehr — kennt mich nicht mehr! rief der Ankömmling den Bauer an.

„Nein, ich kenne Euch wirklich nicht“, gab dieser zur Antwort.

„Ich bin doch der Jaköbele — der Jaköbele, der bei Euch als Viehbub gedient hat, als Viehbub gedient hat, und den Ihr eines Tags so gottserbärmlich durchgehaut habt. — Ich bin doch der Schlingel, der die Küh gestupft hat. Ich bin Euch doch aus dem Dienst gelaufen, aus dem Dienst gelaufen. Eure Prügel sind mir aber gut bekommen, gut bekommen. Soweit hätte ich's bei Euch all mein Lebtag nicht gebracht und ich hoffe noch nicht am Ende, noch

nicht am Ende zu sein.“ Das Maulwerk ging wie geschmiert.

Der Bauer grübelte in seinem Gedächtnisse und setzte das Pfeifeln unentwegt fort. Es war für ihn aber ein schwer Geschäft: gleichzeitig zu pfeifeln und zu denken. Langsam dämmerte die Erinnerung auf an den allerboshaftesten Lämmel, den er in den langen Jahren, seit er hauste, in seinem Dienste gehabt hatte — Ja, der Jaköbele! und der sollte jetzt als



„Guten Tag, Herr Huber! Guten Tag, Herr Huber! . . .“

herrenmäßig gekleideter Fremdling vor ihm stehen — war das möglich? — Der Jaköbele mußte, nach allem Ermessen, längst irgendwo am Galgen hängen, denn das hatte der schon bei ihm verdient, als er damals seinen Kühen die Euter mit Nadeln stupfte, daß sie keinen Christenmenschen mehr an sich heranließen, und wegen welcher Tat er ihm das Gefäß mit dem Farrenwedel windelweich gegerbt hatte. — Der Jaköbele ein Herr! — wie mochte das wohl zugegangen sein?

Der Bauer konnte sich von seinem maßlosen Erstaunen nur langsam erholen. Das Pfeifeln hatte er eingestellt, das Vieh war den Ställen zugezogen. — Er maß mit scharfen Blicken den einstigen Viehbuben von oben bis unten und wieder von unten bis oben, und er mußte zu dem Schlusse

kommen, daß wenn die Kleidung den Herren ausmacht, er es hier mit einem vollendeten Herren zu tun habe. Aber nicht nur die Kleidung, sondern auch die hochgewachsene, behäbige Gestalt des Jaköbele paßten zu dessen herrenmäßigen Auftreten ganz vorzüglich.

„Woher des Weg's und wohin die Reis“, war alles, was der Bauer vorerst über die Lippen brachte.

„Euch wollte ich einen kurzen Besuch — einen kurzen Besuch abtatten“, nahm der Jaköbele wieder das Wort. „Aber wir bleiben doch nicht auf der Straße. Ich wollte auch die Bäuerin begrüßen und die Kinder — die Kinder. Ja, die Kinder von damals werden alle große Leute — große Leute geworden sein. Es ist lange her — es ist lange her! — Vom Viehbuben bis zum selbständigen unabhängigen Manne ist ein weiter Weg — ein weiter Weg. Das dürft Ihr mir glauben, mein lieber Herr Huber.“

Sie gingen dem Hause zu. Der Bauer war in seiner beschaulichen Ruhe gestört. — Was sollte er mit dem seltsamen Gaste anfangen. Die Nachbarin rechts lauerte schon neugierig hinter dem Fenster. Des Hansensbauern Sohn gegenüber stand Posten unter der Stalltüre und der Nachbar links hatte sich krottenbreit auf seiner Staffel aufgepflanzt. — Also mußte der Mateisenbauer den Jaköbele, um ihn den neugierigen Blicken zu entziehen, wohl oder übel in sein Haus aufnehmen — da blieb ihm keine Wahl. — Die Bäuerin war auch starr vor Erstaunen, als sie erfuhr, um was für einen Besuch es sich da handle. — Aber sie lud den Gast nichtsdestoweniger zum Sitzen ein und ließ es, während sie ihre Schürze glattstrich, an dem üblichen „Willkomm auch“ nicht fehlen.

Der Herr Jaköbele nahm ungeniert Platz.

„Es sind heute gerade zwanzig Jahre, zwanzig Jahre, seit ich bei Euch, wegen meines Leichtsinns, das Bündel schnüren mußte. Ihr könnt mir glauben, ich hab viel erlebt, viel erlebt in der großen weiten Welt, Aber das Unkraut verdirbt nicht, verdirbt nicht, ist ja ein altes Sprichwort, ein altes Sprichwort. Jetzt geht es mir gut, recht gut. Ich hab' es zu Ansehen und Wohlstand gebracht. Ich darf mich schon zeigen, schon zeigen, und da mich meine Geschäftsreise gerade hier durchführte, wollte ich nicht versäumen, nicht versäumen, meine alten Meistersleute aufzusuchen.“ Er ließ während der Rede die schwere goldene Uhrkette, die auf der Weste über dem behäbigen Bäuchlein prangte, auf und ab durch die Finger seiner Rechten gleiten, während er mit der linken Hand sackte auf den Tisch trommelte, daß man seine blickenden Ringe sehen mußte. — Der Herr Jaköbele mußte sich ein Ansehen zu geben.

„So, so“, meinte der Bauer. „Ei, ei“, setzte die Bäuerin hinzu. Sie trauten dem Jaköbele immer noch nicht.

Dieser trocknete sich mit einem rotseidenen Taschentuch die Glase ab, denn es war schwül und heiß in der Stube und die unverschämten Fliegen hatten längst sein fettglänzendes Haupt zum willkommenen Tummelplatz gewählt. Dann fuhr er fort in seiner Rede.

„Ja, ja, ich, der ich einst dem Rindvieh ein Quälgeist, ein Quälgeist war, bin ihm jetzt ein Wohltäter, ein Wohltäter geworden. Es ist alles längst wieder gut gemacht, längst wieder gut gemacht. — Ihr müßt nämlich wissen, Herr und Frau Huber, daß ich Viehpulverfabrikant, Viehpulverfabrikant geworden bin, und daß mein vorzügliches approbiertes Freß- und Mastpulver „Sanitas“, das heißt nämlich zu deutsch soviel als Gesundheit, Gesundheit, die Herzen aller Kinder und Kühe und Ochsen und vornehmlich auch aller Mastschweine erfreuen muß, erfreuen muß. Ich hab' einen kolossalen, kolossalen Absatz. Ich verdiene freilich auch mein Geld dabei, mein Geld dabei; aber: „für uneinsunft ist der Tod“, sagt man, sagt man, und meine Abnehmer haben, wenn man die Sache recht betrachtet, recht betrachtet, doch den größten Vorteil, den größten Vorteil. Und um auch die hiesige Gegend, das Feld meiner früheren Tätigkeit, der Wohltat teilhaftig werden zu lassen, bin ich hierhergekommen, hierhergekommen, und will beim Kaufmann Weißhaupt eine Niederlage meines weltberühmt, weltberühmt gewordenen Fabrikats errichten.“

„So, so“, meinte der Bauer und „ei, ei“, setzte die Bäuerin hinzu.

Dann kam das Agathe, die jüngste Tochter des Mateisenbauers, mit Tischtuch und Eßgeschirr zur Türe herein, denn es war Mittagessenszeit. Das schüchterne Mädchen stuzte ob des schweißenden, glasköpfigen Herren, der bei den Eltern so vertraut am Tische saß, und dieser weidete seine Blicke an dem über und über rot gewordenen schönen Gesichtlein.

„Wohl Fräulein Tochter, wohl Fräulein Tochter“, wandte er sich fragend an die Bäuerin. „Ich will übrigens durchaus nicht stören, durchaus nicht stören. Es wird auch für mich Zeit. Ich habe das Mittagessen im Ochsen, im Ochsen bestellt.“ Er stand vom Stuhle auf, griff nach seinem Hut, machte ein paar Krackfüße vor dem erstaunten Agathe, „ich gedenke im Ochsen zu übernachten“, wendete er sich noch an den Bauer, „und es würde mir ein großes Vergnügen sein, ein großes Vergnügen sein, wenn mir der Herr Huber heute Abend auf einige Stunden die Ehre geben würde.“

„So, so“, meinte der Bauer. „Ei, ei“, setzte die Bäuerin hinzu.

Unter fortwährenden Bücklingen, die anscheinend alle dem Agathe galten, kam der einstige Jakob hinaus zur Türe und er schritt in der Mittagsglühitze noch immer wie ein Braten schwitzend die Dorfstraße hinab, dem Gasthaus zum goldenen Döfsey zu.

„Was ist das für ein Aff“, fragte das Agathe die Mutter, als der Herr Fabrikant abgezogen war.

„So ein Kerl! Und der getraut sich in unser Haus“, war alles, was die Bäuerin vorerst sagen konnte.

Dann kam der Bauer, der dem noblen Gast das Geleite bis zur Haustüre gegeben hatte.

„Mer sollt's nicht für möglich halten“, war dem seine ganze Rede und mit dem Kopfschütteln konnte er gar nicht fertig werden.

Guten Tag, Frau Wirtin, guten Tag, Frau Wirtin! Das Essen fertig, das Essen fertig? Einen halben Liter vom besten, vom besten! Frau Wirtin, wo hat sie ihr Töchterlein? Neueste Zeitungen, neueste Zeitungen! Mit diesen vielsagenden Worten redete der Herr Viehpulverfabrikant Jakob Reiter an jenem Mittag, als er von seinem Besuch beim Mateisenbauer zurückkehrte, die Döfsewirtin von Hellheim an.

Im Nebenzimmer vom Döfsey war der Tisch für „den Reisenden“ schon gedeckt. Die Frau wies dem Gaste den Weg und bald erschien auch „der Wirtin Töchterlein“ mit dem gewünschten „vom besten.“

Ja, ein gewichtiges Töchterlein. So gegen zweihundert Pfund mochte die Malwine wohl haben. Sie war aber wohlgestaltet und leichtfüßiger als manche Magere. Der Freypulvermann schnalzte mit der Zunge, als er dieses „Fegen-Weibsbild“ erblickte. Er machte sich gleich an sie heran, redete sie gar gnädiges Fräulein an und tätschelte ihr sanft die heißen rosigen Wangen.

Er hatte sich aber schwer getäuscht — die Malwine war keine von denen. Die ließ sich nicht von jedem Vassen die Backen streicheln. Schwubb hatte der zuntliche Gast eins auf seine wohlgepflegte, langfingerige Hand bekommen, daß ihm das Tätscheln verging und daß er sich ganz sitzsam an seinen Platz begab.

Die Döfsewirtsstochter hat „dem Reisenden“ ganz schweigsam das Essen aufgetragen: gut gekocht und reichlich. Die Döfsewirtin von Hellheim war ihrer Kochkunst wegen bekannt — weit und breit.

Der Gast ließ sich's wohlschmecken. Er war schon beim Kaffee angelangt, als der Wirt eintrat, ihn zu begrüßen.

„Auch hiesig! das ist schön! auch hiesig!“ war dem sein Willkommen, den er allen denen zuteil werden ließ, die nicht aus der Gemeinde selbst waren und bei diesen Worten wackelte er mit seinem dicken Kopf nach vor- und rückwärts, und pflanzte auf seinem feisten Gesicht das liebenswürdigste Lächeln auf.

„Vorzügliche Küche, vorzügliche Küche und ein guter Rotwein, ein guter Rotwein, was man sagen muß! Da kann man's aushalten, aushalten!“ lobte der Gast als Antwort auf die Begrüßungsworte des Wirtes.

Dann kam die Malwine und berichtete: der Herr



„Auch hiesig! das ist schön! auch hiesig!“

Kaufmann Weißhaupt lasse sagen, der Herr Fabrikant könne zu jeder Stunde des Nachmittags bei ihm vorsprechen.

Bei dem Wort Fabrikant zog sie die Mundwinkel schief. Sie wußte schon, daß das der Jakob sei, der beim Mateisenbauer die Küche gestupft habe. Ihre Freundin — das Agathe, hatte ihr das schon hinterbracht.

Als später der Herr Fabrikant mit gewichtiger Miene durchs Dorf schritt, um den Kaufmann Weißhaupt aufzusuchen, wurde er von allen Seiten neugierig betrachtet. Alle wußten schon, daß der noble Herr der einstige Kuhstuffer sei, den sie längst am Galgen glaubten.

Als an jenem Samstag das mühsame Tagwerk beendet war, gingen viele zu einem Schoppen in den Döfsey in der Hoffnung, den zum großen Herren gewordenen Jakob mit eigenen Augen zu sehen. —

Die Neugierde treibt den Menschen gar oft und gern ins Wirtshaus.

Am runden Tisch in der großen Stube saß der Herr Fabrikant, im eifrigen Gespräch mit dem Kaufmann Weißhaupt, beim „Roten“. — Er freute sich, daß die Bauern so zahlreich anrückten — das war Wasser auf seine Mühle. Bald war er mit allen bekannt. Mit lustigen Geschichten und faulen Witz trug er ein gut Teil zur Unterhaltung bei, dann ließ er Rotwein auffahren in Doppellitern.

Der Ochsenwirt ging geschäftig hin und her, selbst die Malwine machte ein vergnügtes Gesicht — solche Gäste kamen nicht alletag.

„Von dem feinem Wein will ich keinen“, sagte ein alter Bauer, als ihm ein gefülltes Glas zugeschoben wurde.

„So mach' doch keine Geschichten, Markus, es ist vom Ochsenwirt seinem besten und billig ist er auch“, ermunterte ihn ein anderer.

Der Hezen-Michel — einer von den Jungen — blieb auch bei seinem Bierglas. Sonst ließen sich alle den „billigen“ Wein wohl schmecken — der löste auch gar bald die Zungen.

Der Herr Fabrikant sprach laut und prahlerisch von seiner Erfindung — dem Viehpulver „Sanitas“ — welches alles bisher dagewesene in den Schatten stelle. Er ließ kleine Blechdosen, die mit der wunderwirkenden Futterwürze gefüllt waren, am Tische herumgehen, die Männer einladend, eine „Rase voll“ zu nehmen.

„Das duftet wie „Schneeberger“. Sollen die Viehcher dieses Zeug schnupfen wie der Schuhmacher-Marte seinen „Lohbed vom besten“; oder ist das Zeug vielleicht für die Läufe gut!“ rief der Hezen-Michel und ein schallendes Gelächter folgte seinen Worten.

„Ihr seid ein Spaßvogel, ein Spaßvogel! Das ist schon recht, schon recht, aber Ihr dürft meine epochemachende Erfindung nicht verspotten. Profit, Herr Hez! Profit, Herr Hez! Auf's ganz Spezielle! Auf's ganz Spezielle! Meine Blume, meine Blume!“ schwadronierte der Pulvermann weiter. Ihn konnte das Gelächter der Bauern nicht aus der Fassung bringen.

„Was will denn eigentlich der Aff mit seinem dummen Geschwatz“, brummte der Michel zu seinem Nachbar hin.

„Sag' ihm nur deine Meinung. Du hast das Zeug dazu! wir wollen derweil „Roten“ trinken, billiger wird der nimmer“, gab dieser zurück und stumpte dabei den Hezen-Michel leicht in die Rippen — der hatte schon davon.

„Ja, faust nur und wenn Ihr auf den Schwindel hereinfällt, den der Euch aufbindet, so zahlt Ihr den „guten Roten“ duzendfach!“

„Ja, Freund Michael, Freund Michael! Habt Ihr Euch erholt von Euerm Schneeberger? Es lebe der Schneeberger, der Schneeberger! Der Mann war auch ein großer Erfinder, der das „approbierte Haupt-, Hirn- und Flußpulver“ in den Handel brachte. Euerm dicken Schädel müßte eine gehörige Dosis davon gewiß recht gut bekommen. — Aber profit, meine Herren! Profit, meine Herren! Die Rede nicht vergessen! Die Rede nicht vergessen!“ rief der Fabrikant über den Tisch hin und hob der Gesellschaft das gefüllte Glas entgegen. Er versuchte den einzigen Widersacher mit Grobheit unschädlich zu machen. — Er kam an den Unrechten.

Die Bauern belachten „den Witz“ des weinspendenden Mannes nicht, sie griffen nur zögernd zu den Gläsern und der Kaufmann Weißhaupt flüsterte dem Herr Fabrikant etwas zu, was diesen stutzig machte und dazu bestimmte, wieder einzulenkeln.

„Nichts für ungut, nichts für ungut! Ihr werdet doch einen Spaß verstehen, einen Spaß verstehen, Herr Hez! Ich steige in die Kanne, in die Kanne! Ich löffle mich, ich löffle mich!“ wandte sich der Viehpulvermann versöhnend an den Hezen-Michel.

„Das ist doch ein Nords-Kamel“, war alles, was der junge Bauer vorerst über die Lippen brachte.

Der alte Markus brummte vor sich hin: „Ein dummer Kerl, ein dummer Kerl! Sagt alles zweimal, zweimal.“

Die Malwine brachte zwei neue Doppelliter von dem bekannten Roten. Süß lächelte sie dem Hezen-Michel zu, der bemühte sich nämlich schon lange um die dicke Wirtstochter. Der Michel war länger ledig geblieben als es für einen Bauer gut ist, weil es sich mit dem Heiraten auch gar nicht schiden wollte. Schon vor Jahren — bei seines Vaters plötzlichem Tode — hatte er den großen Bauernhof übernehmen müssen. Seine Mutter hat den Haushalt weiter geführt, aber sie wurde alt und schwach und kindisch, so daß da dringend nötig ein Weib ins Haus gehörte.

Die Malwine wäre ihm schon recht gewesen. Sie war ein tüchtiges Mädchen und er hatte ihr zulieb schon manchen Schoppen genommen — im Ochsen. — So hatte sie ihm schon oft zugelächelt — aber weiter war es nicht gekommen.

Sie lächelte, zu seinem größten Aerger, auch andern zu, jetzt eben auch dem windigen Viehpulvermann, als sie die zwei schweren Flaschen vor ihn auf den Tisch setzte.

Der Michel polterte mit seinem leeren Bierkrug auf den Tisch, daß die Gläser zitterten. Die Malwine bekam einen glutroten Kopf, sie ging auf den zornentbrannten Michel zu und flüsterte ihm ins Ohr: „So sei doch nicht so zuwider und störe die schöne Gesellschaft nicht, du alter Zorn-Michel.“

„We
hinaus
Hansw
Der
am Tis
feiner
Der
an, er

„Das B
Es kost
Und wir
Das Ge

tönte es
Der
Einschä
profflic
man d
wird's z
seinem
zwei D
brachte.
du die
— die

„Fei
tönte p
der Wi
Gejoh
polizeid
wie m
Bastian
erschien
die erste
daß die
der bra
„We
Kommt
edler L
Viehpul

johlten
Der u
er sch
Rotwei
ein pa
tat ein
hatte
die M
Wurst

„Wenn der sich noch einmal mußt, so fliegt er hinaus — auf dem Bauch sauber und glatt, der Hauswurst — der elende“, brummte der Michel.

Der Rotwein übte seine Wirkung. Die Männer am Tisch schwägten und johlten durcheinander, daß keiner sein eigen Wort mehr verstehen konnte.

Der Herr Fabrikant stimmte einen lustigen Gesang an, er kannte die Lieder seiner Heimat noch gar wohl.

„Das Wirtshaus ist ein schönes Haus!
Es kost uns niz als Geld, es kost uns niz als Geld,
Und wir schlagens einen Taler an, Taler an,
Das Geld bleibt in der Welt, das Geld bleibt in der Welt!“

tönte es in vielstimmigem Chorus durch die Wirtsstube.

Der Ochsenwirt stand in der Einschanke und machte ein recht profitliches Gesicht. „Jetzt muß man den etwas taufen, sonst wirds zu toll“, sagte er leise zu seinem Aeltesten, der eben wieder zwei Doppelliter aus dem Keller brachte. „Das nächstemal nimmst du die Hälfte vom andern Faß — die merkens nicht mehr.“

„Feierabend, meine Herren!“ tönte plötzlich eine Stimme von der Wirtsstubentüre her in das Gejohle hinein. Der Gemeindepolizeidiener, „die Sicherheit“, wie man ihn auch nannte, der Bastian — mit Vorname war erschienen, um zu vermelden, daß die elfte Stunde vorüber sei und daß die Ordnung verlange, daß der brave Bürger das Wirtshaus verlasse.

„Was, Feierabend! — Alter Popf, alter Popf! Kommt her, Mann und tut Bescheid, tut Bescheid, edler Wächter der heiligen Ordnung!“ gröhlte der Viehpulvermann.

„Und wir sitzen so fröhlich beisammen,
Und wir haben einander so lieb.
Wir erheitern einander das Leben,
Ach, wenn es nur immer so blieb.
Napoleon, du Schustersgejelle!“

johlten sie fröhlich dem Sicherheitsmann entgegen. Der näherte sich langsam dem Tisch. Bescheid konnte er schon einmal tun. Er kam nicht häufig zum Rotwein und da war Wohlstand, da kam es auf ein paar Gläser voll nicht an, mußte er denken. Er tat einen tiefen Schluck — ach war der gut — er hatte noch vom ungetauften bekommen, dafür hatte die Malwine geforgt. Sie brachte auch ungeheißern Wurst und Brot und ermunterte den Bastian, tapfer

zugreifen. Jedesmal, wenn der Bastian — „das Auge des Gesetzes“ nannte ihn die Malwine — von einem Gaste zum Trinken eingeladen wurde, sorgte sie dafür, daß er auch etwas zwischen die Zähne bekam. Sie wußte zu gut, daß ein starker Trunk allein dem Magen eines armen Teufels nicht wohl bekomme. Der Ochsenwirt ärgerte sich über die Freigebigkeit seiner Tochter, denn er war gar arg geizig; aber er hielt das Maul, weil er nur zu gut wußte, wie wohl die Malwine seinem Geschäfte zustatten kam. Heute konnte er ja den Fraß des Polizeidieners zu dem Rotwein ankreiden.

Der Ochsenwirt war fuchsteufelswild, wenn sich ein Freier ernstlich um seine Tochter bemühte, er



„Feierabend, meine Herren!“

wollte sie daheim behalten, so lange es nur irgend gehen mochte, darum setzte er den Hezen-Michel herunter, wo und wie er nur konnte, und er erreichte damit, daß die Liebchaft nicht recht in Gang kommen wollte.

Gerade heute hatte er ihr in die Ohren geizigt: „Siehst du's, wie er's wieder macht, dein schöner Schatz, dein überzwercher, wenn er einem zum Schaden sein könnte, so wär er gleich dabei.“

„Und ich hab' halt doch mehr Respekt vor ihm, als wenn er mit den andern den Wein des zweifelhaften Menschen trinken würde“, entgegnete die Malwine ganz gelassen ihrem erbosten Vater.

Auf einmal verstummte der heifere Gesang. Der Viehpulvermann hatte so erbärmlich zu husten und zu glucksen angefangen, daß seinen Beschbrüdern der Ton in den Kehlen stecken blieb. Der Herr Reiter war kreideblaß geworden und taumelte der Türe zu — es war die höchste Zeit.

„Ihr seid mir schöne Männer! Ihr fauft von

diesem Kunden den Wein und wißt noch nicht einmal, was der Kerl ist und wo er herkommt! Als Lumpenbub ist er aus dem Dorfe gejagt worden und jetzt seit Ihr ihm alle zu Willen, weil er Euch die Gurgeln mit Rotwein ausschwenkt! Pfui Teufel!" rief der Hezen-Michel in die schwerbetrunkene Gesellschaft hinein.

"Du bist ein Duckmäuser, ein Grillenfänger — all dein Lebtag gewesen, darum bekommst du auch kein Weib!"

"Proßt Bruder Kamerad!
Trink einmal, lauf einmal!"

lachte einer aus der Runde und die andern brüllten den Liedervers tapfer mit.

Der mittlerweile wieder erschienene Herr Jakob Reiter schlug mit beiden Fäusten auf dem Tische den Takt, daß die Gläser tanzten und tobt dazu wie ein wildes Tier.

Dann schrie er überlaut: „Ihr Saubauern! Ihr kauft meinen Rotwein und habt mir noch nicht einmal versprochen, daß Ihr mir mein Pulver, mein Pulver ablaufen wollt! Nur von eurer Dummheit kann ich leben! Es lebe die Dummheit!" er glogte mit glasigen Augen auf seine Zechtumpane.

"Was sagt der Lump! Haut ihn, haut ihn! Schlag ihm den Ranzgen voll!" rief's jetzt durcheinander und ein Duzend Fäuste ballten sich, den Maulhelden zu züchtigen, der in seinem Kanonenrausch vom Stuhl auf den Boden gestürzt war und dort lag wie eine vermählte Kröte.

Sie wollten sich auf den Wehlosen stürzen, aber schon war der Hezen-Michel dazwischengezreten und bedrohte jeden der eine Hand rührte.

"Besoffene und Narren reden, wie sie denken! Laßt den Unmenschen gehen, es wäre eine Schande, wenn sich einer an ihm vergreifen wollte", mahnte er eindringlich.

"Der Michel hat recht! Laßt den Kerl gehen! Ochsenwirt schaff' ihn ins Nest! Und wir gehen heim!" rief der Kaufmann Weißhaupt, der war auf einmal ganz nüchtern geworden.

Der alte Markus lachte hohl vor sich hin und betrachtete schmunzelnd sein frisch gefülltes Bierglas. „Ja, das ist ein schöner Lump, da habt Ihr's jetzt mit euerm billigen Noten!"

Der Viehpulvermann war vom Boden wieder in die Höhe gekommen, er ließ sich schwer auf seinen Stuhl plozen. Mit stierem Blick maß er die Gesellschaft, dann sank sein Haupt auf die auf dem Tisch gekreuzten Arme — hartes Schnarchen folgte. Er fing gleich an seinen Rausch auszuschlafen.

"Man sollte dem Kerl doch das Fell verhauen", meinte der Huber-Bernhärde, ein allezeit hitziges Bäuerlein. Andere stimmten ihm zu.

"Den Lumpen liegen lassen und heimgehen ist das einzig richtige", mahnte der Hezen-Michel in fast befehlendem Tone.

"Ochsenwirt, ich zahle einen Doppelliter an die Zecher, von diesem Menschen laß ich mir keinen Wein aufstischen!" rief der Kaufmann Weißhaupt.

Der Ochsenwirt sackte die vier Märklein vergnüglich ein. Ihm war schon bange geworden ob der großen Weinschuld, die da angewachsen war.

Noch einige folgten dem Beispiel des Kaufmanns — sie wollten sich auch nicht lumpen lassen; aber andere, denen das liebe Geld weniger lofe im Beutel saß, schlichen davon, als ob sie ein Hündlein gebissen hätte, und bald waren nur noch wenige am Tische.

"Nein, so was — auch noch zahlen, das wäre noch schöner. Das Lederwerk hätte man dem Kerl anstreichen sollen, daß er sechs Wochen nicht mehr hocken könnte", meinte der Huber-Bernhärde, als er mit seinem Nachbar — dem Wagner-Seppel — durch das nächtlich dunkle Dorf etwas wackelig seiner Behausung zustrebte. Da — er verwechselte die Füße und schlug längelang hin auf die Straße.

"Ja, du bist der Mann zum einem anderen das Lederwerk anstreichen, wenn du selber vor Rausch nicht mehr stehen kannst." Der Nachbar betrachtete lachend den auf dem Boden liegenden Bernhärde.

"Das ist wieder die Schwäche in meinem linken Fuß, die stammt noch vom Feldzug her. Du mußt mir aufhelfen, allein komm' ich nicht auf die Beine", jammerte der Gestürzte.

Der Wagner-Seppel wollte helfen, aber das war nicht so einfach, weil er selbst auch keinen so recht festen Stand hatte. Sie torgelten hin und her und schließlich lagen sie vereint in der Straßennrinne, in der ein leichtes Mistwässerlein stand. Alle Bemühungen, in die Höhe zu kommen waren erfolglos, bis der Bastian — der Sicherheitswächter — des Weges kam. Der schaffte mit vieler Mühe die zwei vom Mistwasser triefenden Kerle nach Hause.

Der letzte Gast im Ochsen war der Hezen-Michel. Den Reisenden hatten der Wirt und sein Ältester ins Bett geschupst — das war ein schwerer Transport gewesen.

Die Malwine hat die Flaschen und Gläser fortgeräumt, den Tisch gesegt und frisch gedeckt, dann hat sie sich zum Michel gesetzt, dem sie ja schon lange zugetan war, ohne daß sie es sich selber gestehen wollte. Der Michel hat dann einen Schoppen vom besten Roten bestellt. Ob er noch nicht heimwollte, hat sie ihn neckisch gefragt.

"Jetzt hab' ich dich einmal allein und jetzt möcht ich ins reine kommen. Du weißt, daß ich nicht mehr länger warten kann, daß bei mir eine Frau

ins H
besser
können
scheide
auf d
Di
lacht
"U
einer
lassen
Ein
erwar
mal e
Es ka
saß j
den M
auch
so ar
De
Ordn
schein
wirts
nun
"A
sigen
hin,
stube
Ei
dem G
früh a
Sonn
wieder
Dorff
trinle
pfeife
Tiere
"M
Mark
Ei
Kinde
Stall
"A
um a
Er w
verste
De
Gaß
wahr
"A
spotte
"A

hen ist das
in fast be-

ter an die
einen Wein
ot.

n vergütig-
en ob der
ar.

Kaufmanns
affen; aber
lose im
Händlein
och wenige

das wäre
dem Kerl
nicht mehr
de, als er
el — durch
seiner Be-
e die Flüße

anderen das
vor Kaufsch
betrachtete
inhärdle.

nem linken
Du mußt
die Beine",

r das war
recht festen
und schließ-

ne, in der
mühungen,
bis der
des Weges
zwei vom

gen-Michel.
n Aeltester
rer Trans-

kläfer fort-
weckt, dann
e ja schon
selber ge-

a Schoppen
nicht heim-

jetzt möcht
ß ich nicht
eine Frau

ins Haus muß, und daß ich es gut mit dir meine, besser als alle die anderen, die dir so schön tun können, weißt du auch. Jetzt möchte ich ein entscheidendes Wort von dir hören", gab der Michel auf die neckische Frage im Flüstertone zur Antwort

Die Malwine rückte noch näher zu ihm heran und lachte ihm ganz schelmisch ins Gesicht.

„Und wenn ich nein sage, dann geht der Herr Hegg zu einer anderen, und einer anderen will ich ihn nicht lassen. Also sage ich ja — ein für allemal.“

Einen so schnellen Sieg hatte der Michel nicht erwartet. Er war ganz pass, daß er jetzt auf einmal eine Braut hatte. Aber es war so. Es konnte kein Traum sein. Die Malwine saß ja neben ihm — leibhaftig, er hatte den Arm um sie geschlungen und sie hat ihm auch gestanden, daß sie ihn schon lange so arg lieb habe.

Der Bastian, der Wächter der heiligen Ordnung, war um jene Zeit — dem Lichtscheine folgend — nochmals ans Ochsenwirthshaus gekommen. Er wollte die letzten nun ernstlich nach Hause weisen.

„Das geht mich nichts an, die zwei sitzen mir lang gut“, murmelte er vor sich hin, als er durchs Fenster in die Wirthsstube geschaut hatte.

* * *

Ein herrlicher Sonntagmorgen folgte dem Samstagabend. Die Hellheimer hatten früh ausge schlafen. Kaum daß die glitzernde Sonne recht oben war, regte sich's schon wieder in Ställen und Scheunen. Die Dorfbrunnen waren bald wieder von gierig trinkenden Vierfüßlern umgeben und dahinter pfeifelten wiederum die Mannen und Buben, die den Tieren das Geleite zur Tränke gaben.

„Unsere brauchen kein Pulver!“ rief der alte Markus dem gegenüber wohnenden Hegg-Michel zu.

Sie betrachteten beide mit Wohlgefallen die üppigen Rinder und Kühe und Ochsen, die breitspurig ihren Ställen zuschritten.

„Aber ich gäbe den gestrigen Abend doch nicht um alles in der Welt“, meinte der Hegg-Michel. Er wußte warum — der Markus konnte ihn nicht verstehen.

Dann trieb der Huber-Bernhärde von der hinteren Gaß her drei magere schmutzige Kühe und zwei ver- wahrloste Kälber vorbei.

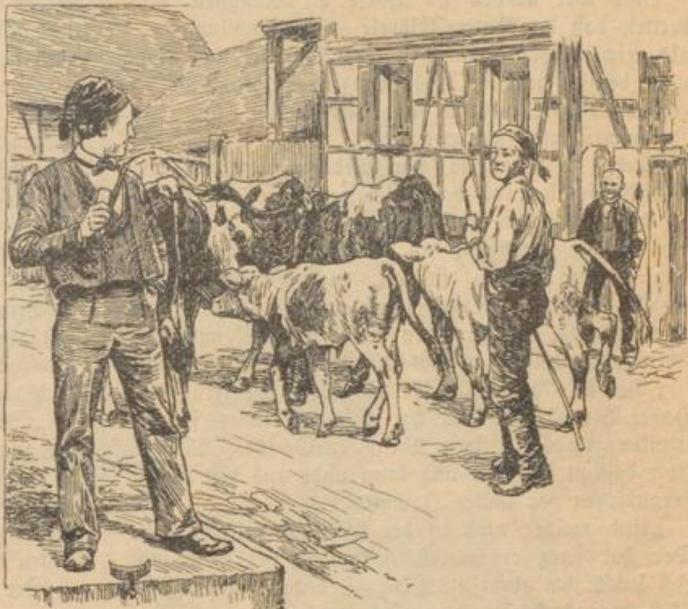
„Denen mußt du Rotwein geben, Bernhard“, spottete der Markus.

„Du hast gut Schindluder treiben mit einem

armen Manne. Ja, wenn ich deinen Henstod hätte“, entgegnete giftig der Bernhärde. Ihm brummte der Kopf noch von dem ungewohnten Trunke des vergangenen Abends.

„Ich probiers doch mit dem Pulver. Gerade Euch Großhansen zum Trog!“ schrie er ganz wütend zurück, als er schon fast außer Hörweite war.

„Der Schreier hat keine Ordnung in Stall und Scheuer. Der könnte so schönes Vieh haben wie wir, wenn er nicht ein fauler Hund wäre“, meinte der alte Markus und der Hegg-Michel konnte ihm nur recht geben.



Dann trieb der Huber-Bernhärde . . .

„Ja, wer steht denn dort am Brunnen beim Bernhärde? Ist das nicht der leibhaftige Herr Reiter? Ich habe geglaubt, der würde sich schämen wie ein Bettbrunzer und würde so schnell als möglich das Dorf verlassen. Da hört sich doch alles auf!“ Der Hegg-Michel hielt die Hand über die Augen um schärfer sehen zu können. Bald kam der Dickbauch näher — er war's.

„Ei, schön guten Morgen, schön guten Morgen, meine Herren! Gut geschlafen, gut geschlafen! Es war doch ein schöner Abend, gestern Abend! — nicht wahr? Ich mache eben meine Morgenpromenade und freue mich, Sie schon munter zu sehen, schon munter zu sehen. Möchte noch einmal vorsprechen bei meinem alten Meister, der mir gestern Abend leider, leider die Ehre nicht geschenkt hat. Schöner Tag heut', schöner Tag! Nur schon wieder warm,

wieder warm! Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!“ Der Viehpulverfabrikant wuschte wieder einmal den kahlen schweißtriefenden Schädel mit dem Taschentuch, dann ging er die Straße weiter, dem Hause des Mateisebauern zu, da mußte er noch einmal hin, das Agathe steckte ihm gar gewaltig im Kopf.

„Das ist doch ein Erzgauner!“ brummte der alte Markus.

„Ja, und du wirst sehen, sie kaufen ihm seinen Dreck ab, die Dummheit geht noch nicht aus in der Welt und in Hellheim schon gar nicht“, der Michel kam bei diesen Worten ganz in Eifer.

Bald war überall im Dorfe die Neuigkeit verbreitet, daß der Reiter-Jaköbele — der Kuhstupper — als reicher Herr im Döhsen eingelehrt sei und Rotwein bezahlt habe — bis genug. — Die Mannen redeten davon, als sie am Kirchenplatz auf das Zusammenläuten warteten.

Siehe! da war er ja schon wieder der Herr Reiter. Majestätisch kam er daher im feinsten Festgewande — die Angsttröhre auf dem Haupt — gerade als die Glocken begannen, den Gottesdienst einzuläuten. Die Weiber stießen sich an, als der dickbauchige modisch gekleidete Mann, durch den Mittelgang des Gotteshauses, bis an den vordersten Männerstuhl schritt und direkt neben dem Bürgermeister Platz nahm.

„Der ist's“, sicherte die Wagnerin zur Frau des Huber-Bernhärdele, „der hat unsere Männer so betrunken gemacht gestern Abend im Döhsen. Meiner liegt daheim im Nest und kann nicht aus den Augen heraussehen vor lauter Jammer.“

„Und meiner muß in der Mistlache gelegen sein. Der hat ganz erbärmlich gestunken, der Sauhaas. Ich hab's ihm aber geküchelt. Den hab' ich aus dem Nest herausgebracht, und Schnitz kriegt er mir zu fressen heut' zu Mittag, der Lump, — der“, entgegnete die Frau des Bernhärdele, sie war ein giftiges zornmütiges Weib.

Drgellänge tönten feierlich durch den weiten Raum und machten das Gespräch der zwei Nachbarinnen verstummen.

Später stieß die Wagnerin die Frau des Bernhärdele wieder an und flüsterte ihr zu: „Sie haben nichts zahlen müssen für den vielen guten Rotwein! Warum sollte ich meinem Mann den billigen Rausch nicht gönnen. Es muß arg lustig zugegangen sein. Ich richte ein Sauereffen zu Mittag, dann wird sein Wagen bald wieder in der Ordnung sein.“

„Deiner ist auch nicht in der Mistlache gelegen, wie eine Sau“, zischte die Frau Bernhärdele.

„Ich glaub' fast, sie sind miteinander heim. Ich hab' die Kleider von meinem heute morgen gleich in den Waschuber geworfen. Wasser und Seife nehmen alles“, entgegnete die gutmütige Wagnerin.

Es wollte keine rechte Andacht aufkommen. Die Frau des Bernhärdele mußte ständig darüber nachdenken: ob am Ende die Wagnerin, die alles auf die leichte Achsel nahm, nicht doch besser daran sei als sie, die vor Zorn fast verging, sobald ihr etwas Ungerades vorkam. Genügt hatte ihr alle ihre Wut noch gar nichts — an dem Bernhärdele hatte sie nichts gebessert — das war zum Verzweifeln. — „Aber Schnitze werden gekocht und kein Sauereffen“, darauf beharrte sie, da konnte die Wagnerin sagen was sie wollte.

Als der Gottesdienst zu Ende war, sammelten sich die Männer wiederum auf dem Kirchenplatz. Mitten unter ihnen war der Herr Reiter. Der schwakte und kragte nach allen Seiten.

„Das ist doch ein Hauptgauner! Der ist noch heller als der hellste Hellheimer“, brummte der Hezen-Michel. Er sah unverwandt auf die Seitentüre der Kirche, aus der die Mädchen herauströmten — die Malwine mußte doch auch kommen. —

* * *

Beim Kaufmann Weißhaupt war wirklich eine Kiste mit dem Jakob Reiterschen Vieh-, Kraft-, Milch- und Mastpulver „Sanitas“ eingetroffen. Auf dem Ladentisch waren einige der roten Pakete ausgelegt.

„Was ist denn das Neues?“ fragten die Weiber, die zum Einkauf kamen.

„Al! — so!“ — sagten die Männer, die ihren Schnupf- und Rauch- und Kautabak holten. Sie besichtigten die Päcklein, lasen die Aufschrift und legten sie wieder hin.

Der Huber-Bernhärdele war der erste, der eines mit nach Hause nahm. Bare fünfzig Pfennig legte er dafür auf den Ladentisch. — Seine Kuh — der alte Sched — sollte zuerst davon bekommen — der tats gewiß gut. Als er ihr — zur Probe — einige Prisen von dem kostbaren Pulver in einer Schüssel vorhielt, schnupperte sie unwillig daran herum, dann drehte sie den Kopf gegen die leere Kasse und brüllte in heftigen Stößen. Alle brüllten darauf im ganzen Stall bis hinunter zum kleinsten Kalb und der Bernhärdele fluchte wie ein Heide. Er erinnerte sich jetzt, daß der Herr Fabrikant gesagt hatte: man müsse das Pulver mit anderem Futter mischen. Er griff tief in den Kleiensack — dann ging's. In wenigen Tagen hatte er mit dem Pfündlein Pulver einen ganzen Sack voll Kleien weggefüttert. O — Bernhärdele, wie dumm! Die Kleien hätten dem Vieh auch ohne das Zauberpulver gut getan.

„Das Zeug ist vorzüglich, man sieht's meinem Vieh schon an“, sagte er zum Kaufmann Weißhaupt, als er das zweite Päcklein holte.

Anderer
daß „das“
war die er
schub. D
blühte in

Wieder
im Döhsen
den Bier.

von der
Gemeindef
von der
von der g
Erdbeden
Bernhärdele
Kälber au
bracht hatt

„Das k
sagte der
über den

Alle lach
nicht. D
über diese

„Wievie
kauft von
Hezen-M
haupt, der
Glas zum

„Gut g
bin schon
Kiste. Da

wie Zucker
die Weiber
gut — fa
nehmen's b
gab der S

„Mer f
Geld so b
ten“, me

sein Bierg
„Du bi

willst dem
nahm einer
die Rede o

„Weil
die dreihun
Schwindel
man fünfz
dann hätte

Säu etwa
nichts. G
ich nicht

Andere probiertens auch. Keiner wollte zugestehen, daß „das Zeug“ seinem Vieh nicht zuschlage und so war die erste Kiste bald ausverkauft. Es kam Nachschub. Der Weizen des Fabrikanten Jakob Reiter blühte in der Gemeinde Hellheim.

* * *

Wieder einmal saßen die Bauersmänner beisammen im Döhsen — nicht beim Noten — aber beim schäumen- den Bier. Sie redeten allerhand: von der Ernte; von dem neuen Gemeindefarren, der nichts tauge, von der Revolution in Rußland, von der großen Trockenheit, vom Erdbeben in Amerika, vom Huber-Bernhärde seiner Kuh, die drei Kälber auf einmal zur Welt gebracht hatte.

„Das kommt vom Viehpulver“, sagte der alte Markus ganz trocken über den Tisch hin.

Alle lachten, nur der Bernhärde nicht. Der war fuchsteufelswild über diese Rede.

„Wieviel hast du denn schon verkauft von dem Zeug“, fragte der Hezen-Michel den Kaufmann Weißhaupt, der eben schnunzelnd das Glas zum Munde führte.

„Gut geht das Geschäft. Ich bin schon an der sechsten Zentnerkiste. Das Reiter-Pulver geht ab wie Zuckerbrod. Meistens holen's die Weiber — für die Säu sei's gut — sagen sie. Ich glaub', die nehmen's bald noch unter den Kaffee“, gab der Kaufmann zur Antwort.

„Wer sollt's nicht glauben, daß die Menschen das Geld so blindlings zum Fenster hinaus werfen könnten“, meinte der Michel und blickte nachdenklich in sein Bierglas.

„Du bist doch sonst so ein Neumodischer. Warum willst denn du von dem Maßpulver nichts wissen“, nahm einer der Bauern, zum Hezen-Michel gewendet, die Rede auf.

„Weil ich etwas haben will für mein Geld. Für die dreihundert Mark, die Ihr für die sechs Zentner Schwindelpulver zum Kaufmann getragen habt, hätte man fünfzig Zentner gute Delluchen kaufen können, dann hätten das Hellheimer Vieh und die Hellheimer Säu etwas gehabt davon. Aber aus nichts wird nichts. Gerade weil ich ein Neumodischer bin, glaube ich nicht an einen derartigen Schwindel. Da muß

einer schon verbohrt und vernagelt sein, wenn er meint, mit so ein paar Päcklein von dem Dreck könne er sein Vieh mästen. Wer seine Tiere gut hält und gut versorgt, und Ordnung hat im Stall, der braucht keine Zauber mittel.“

„Und ich hab's probiert, und ich hab's für gut befunden, und ich bin doch auch kein Narr, und meine Frau hat auch gesagt, die Säu täten zunehmen, davon und die Wagnerin sagt's auch“, eiferte der Huber-Bernhärde. — Die anderen lachten.



Als der Gottesdienst zu Ende war, sammelten sich die Männer wiederum auf dem Kirchenplatz.

„Ja, Bernhard“, nahm der Hezen-Michel wieder das Wort, „du bist gerade der Rechte. Dir muß ich einmal von der Wahrheit geigen. Du hast noch nie ein rechtes Stück Vieh gehabt, weil in deinem Stall das Hungern Trumpf ist. Du bist immer überstellt und der Striegel und die Bürste haben bei dir zuviel Ruh. Deinem Vieh hilft kein Pulver — da fehlt das Futter.“

„Der Michel hat recht, der Michel hat recht“, riefen einige dazwischen.

„Nicht jeder kann der einzige Sohn einer reichen Wittfrau sein. Du hast gut reden, du mit deinem Geldsack!“ gistete der Bernhärde.

„Ich schmeiße das Geld nicht zum Fenster hinaus, und du hättest auch keine Ursache dazu. Ich hab' auch keinen Rotwein getrunken vom Reiter seinem.

Was meinst, wie vielmal du deinen Kausch von jenem Abend schon bezahlt hast", schloß der Michel. Er tat einen tiefen Zug aus dem frischen schäumenden Glase, daß ihm die Malwine eben mit einem herzlichen „Wohlbekommns" hingestellt hatte.

„Du Weißhaupt, du bist doch sonst auch so ein Bröbler, was hältst denn du von dem Reiterpulver?" fragte einer den Kaufmann.

„Ich — ich verkauf's! Meine Säu bekommen Mohnmehl und mein Vieh bekommt Kleien und Schrot. Die brauchen kein Freßpulver, denen schmeckt's auch so — sie sind kugelrund. Gott bewahre mich — das Dreckzeug von dem Reiter-Jaköbele ist mir viel zu teuer. So dumm ist der Weißhaupt nicht!" —

„Du bist aber doch ein rechter Gauner! Du hast doch neulich meinem Weib auch ein Paket aufgeschwaßt. Das hat einen bösen Sturm abgesetzt. Die kaufst dir kein Viehpulver mehr ab — das kann ich dir sagen," brüllte der Schuhmachersjupp und hämmerte mit beiden Fäusten auf den Tisch, als ob er die härteste Sohle klopfen müßte.

„Der Krämer ist ein Schuft, daß er von dem Zeug feil hält, wenn er selber nichts darauf gibt — das sag' ich!" rief der große Ciriack, ein baumlanger handfester Bauer, der gerne Händel stiftete und auch im Draufhauen nicht faul war. Er war aufgestanden und fuchtelte mit beiden Fäusten wild gegen den Weißhaupt hin.

Dem war's nicht wohl bei der Sache.

„Nur halb so wild, Ciriack", rief er beschwichtigend, „ich bin doch um meine Meinung gefragt worden und das sag' ich noch einmal, daß ich auf all den Kram, der jetzt als Freß-, Vieh-, Mastpulver, Futterwürze und so weiter angeboten wird, ganz und gar nichts halte. Ich bin auch der gleichen Meinung wie der

Der hat sein Fett.

Der Herr Privatier Henn in „Rannem" geht immer selbst auf den Obstmarkt und sucht dort vom Schönsten das Schönste aus. — Er ist ein feiner Mann, der Herr Henn, aber er kauft gern billig ein und ist deshalb bei den Marktweibern nicht allzugut anaescrieben.

„No — Fraa Maier, worum sind denn heut die Pfersching teurer, als vor zwe Täg, do hab ich sie von Zhne gekauft des Duzend um dreißig Reichspfenning?" fragt er eines Tages eine Händlerin, die ihm nicht besonders gewogen war.

„Um sellen Preis fresse sie heut die Speisbube, do brauch ich Zhne net", gab diese prompt zur Antwort.

Das Engelche.

„Mamme, was ist das: a Engelche?" fragt neugierig der kleine Jidor.

„Nu, a Engelche hat Flügel und fliegt so rum".

„Na, Mamme, der Papa sagt immer zu unserem Kinderfräulein: „mei Engelche" und die kann doch nit fliege?"

„Die werd bald fliege könne", war die Antwort der Mamme.

Hezen-Michel, daß, wenn ein Bauer Ordnung in seinen Stall hat und richtig füttert, der Erfolg nicht ausbleiben kann, und daß dem, der sein Vieh vernachlässigt nicht zu helfen ist, am allerwenigsten mit dem Päckles Futter. Wenn mir aber der Huber-Bernhard jeden Tag ins Haus läuft und nach dem Reiterpulver fragt, so mußte ich ihm doch den Willen tun — so kam die erste Kiste von dem Zeug ins Dorf. — Dann kamen die Weiber dahinter — die glauben ja gerne an Wunderdinge und jede möchte gerne die fettesten Säu haben."

„Ich sag's noch einmal, der Krämer ist ein Gauner. Der hilft der Dummheit auf, wenn's nur Geld gibt!" rief zornig der Ciriack und schlug mit den Fäusten auf den Tisch, daß die Gläser klirrten.

Dem Kaufmann Weißhaupt tat's in der Seele weh, wenn ihn einer Krämer nannte — ihn, der sein Lehre im ersten Geschäfte in der nahen Amtsstadt gemacht hatte, daß er zu dieser Herabwürdigung auch noch den Schuft und den Gauner einstecken sollte, was zuviel verlangt. Er bebte vor Wut und wollte eben wieder gegen den Ciriack losgehen, da redete der Hezen-Michel dazwischen.

„Seid stät, Männer", begann er, „da hilft kein Disputieren. Denen, die das Reiterpulver kaufen, ist nicht zu raten, und wenn's der Weißhaupt nicht liefert, so liefert's ein anderer — so wie so!"

„Für mich wurde jener Abend, an dem Euch der Herr Fabrikant Jakob Reiter die Rotweinzöpfe angehängt hat zum freudigsten und dankwürdigsten meines Lebens. Daß Ihr's nur wißt! jenesmal hat mir die Malwine das Jawort gegeben. In sechs Wochen ist Hochzeit und zu meiner Hochzeit will ich alle beisammen sehen, die damals den Reiter-Jakob unter dem Tisch getrunken haben." —

Erkannt.

Der Schorsch begegnet dem Anton am Sparlaffengebäude aus dem der letztere eben heraustritt.

„No — hochte hingetrage, oder hochte geholt?" fragt der Schorsch.

„Was werd des dich angehe", entgegnete der Anton ganz spitzig.

„Alleweil hochte geholt", sagt darauf der Schorsch ruft und geht seines Weges.

Kindermund.

Es geht ein schweres Gewitter nieder. Die Kinder der Lohsbauern sitzen in der Stube beisammen und fürchten sich. In ihrer Herzensangst fallen die Mädels die Hände — die Buben horchen ängstlich auf die heftigen Donnerschläge. Die fünfjährige Ida fängt laut an zu beten. „Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich —" da unterbricht sie der siebenjährige Schorschel: „Sei nor still, der hot jetz laa Zeit, der muß dunner!"

der Gri
Am 25.
Donau, in
nach voller
Gründer d
Er war
alle Jahre
lichen Kenn
Willensstra
die vielen
über alles
gehehnte
Süd. — E
den Dienst
gebiet erob
Zwecke geg
ist. Deshe
ders zu gel
gelegenen J